

BEYOND YOUR SHADOWS

FLYFALL 1



Impressum

© März 2025 Mrs Rosarot

Alle Rechte vorbehalten.

1. Auflage

Vanessa Gruber

Biesel 73

41238 Mönchengladbach

Lektorat und Korrektorat Daniela Siemen | <https://www.instagram.com/daniela.lektorin/>

Covergestaltung: Constanze Kramer | coverboutique.de

Bildnachweise:

©VRstudio, ©djgis, ©JFunk, ©atk work – shutterstock.com freepik.com, rawpixel.com

Jede Verwertung und Vervielfältigung dieses Werkes – auch nur auszugsweise – sowie die Übersetzung dieses Werkes sind nur mit ausdrücklicher schriftlicher Genehmigung der Autorin gestattet.

Dieses Werk ist auch als E-Book erhältlich.

ISBN: 978-3-7592-7821-0

Veröffentlicht über [tolino media](http://tolino.media)

CONTENT NOTE

*L*iebe(r) Leser*in

»BEYOND YOUR SHADOWS« widmet sich potenziell
triggernden Inhalten.

AUF DER LETZTEN SEITE FINDEST DU DIE THEMEN, DIE DIR IN DIESEM BUCH BEGEGNEN
WERDEN. BITTE BEACHTE, DASS DU DORT SPOILER FÜR DIE GESAMTE GESCHICHTE FINDEST.

Viel Spaß beim Lesen wünscht dir

deine Mrs Rosarot

*Für alle,
die hinter auf Hochglanz polierten Mauern
stumm schreien.*

PROLOG

Emma

WENN LICHT AUF TRÄNEN TRIFFT, SPRÜHT ES FUNKEN.

Fasziniert betrachte ich das Meer aus Wunderkerzen über mir, während sich vereinzelte Bilder vor meinem inneren Auge zu einem Film zusammensetzen, der Erinnerungen in meinem matten Körper weckt. Dieses Mädchen ... Oft lag sie stundenlang in der Höhle, die sie mit ihrem Papa aus Decken und Stühlen gebaut hatte, und bestaunte die sich ändernden Muster ihres Kaleidoskops.

Warum ich mich ausgerechnet jetzt an die wenigen schönen Momente meiner Kindheit erinnere? Vielleicht wird der Teufel ja auch Luzifer genannt, weil er Menschen wie mich mit dem Licht der Liebe in der Hölle quält. Und das hier ist vermutlich einfach ein Vorgeschmack auf das, was mich gleich erwartet. Oder ich bin dem Wahnsinn bereits näher, als ich dachte. Johns letzte Worte hallen in meinem Kopf und übertönen das Knistern im Hintergrund. Was er wohl sagen wird, wenn er erfährt, dass sich sein Problem in Rauch aufgelöst hat? Um der wieder aufkeimenden Angst keinen Nährboden zu geben, summe ich die Melodie des Liedes, das mir schon oft Hoffnung geschenkt hat.

Sternenhimmel, Lagerfeuer und Musik. Vermutlich ist es Ironie des Schicksals, dass ich mir so immer ein perfektes Date vorgestellt habe. Gut. Der breite Riss in der Windschutzscheibe war nicht Teil des Plans. Genauso wenig wie die Flamme, die sich unaufhaltsam durch den weißen Lack frisst, und die bittere Erkenntnis, dass dieser Käfig aus Stahl das Letzte sein wird, das ich sehe, ehe sich meine Augen für immer schließen.

Ergeben senke ich die Lider, warte auf eine Absolution, die mir niemand erteilen wird. Dennoch entspannt sich kurz darauf, erfasst von einer alles verschlingenden Müdigkeit, ein Muskel nach dem anderen. So als würde mein Körper sämtliche Schleusen öffnen, damit ich in der endlosen Schwere ertrinken kann. Selbst der Schmerz, der sich in jeder Zelle manifestiert hat, versinkt allmählich in den Tiefen der nahenden Ohnmacht.

Durch den Nebel meines schwindenden Bewusstseins dringt ein Knarren an meine Ohren. Ob das der Tod ist, der an die Tür klopft? Wobei ... ist es nicht vielmehr so, dass er sich einfach nimmt, was er will? Wie er wohl aussieht? Hat er überhaupt eine Gestalt? Wenn, dann ist er vermutlich ein hagerer alter Mann wie Mason. Nicht etwa ein junger blonder Kerl in schwarzem Anzug mit einer Vorliebe für Erdnussbutter.

»Hey ... Können Sie mich hören?«

Ich stöhne, als mich ein stechender Schmerz durchfährt. Mühsam öffne ich die Augen und sehe ein fremdes Gesicht hinter einer Maske. Die abgehackten Atemgeräusche erinnern mich an Darth Vader. Nur langsam registriere ich, dass der Mann weder der Tod noch der Vater von Luke ist. Ich will ihm sagen, dass er sich in Sicherheit bringen soll, doch bevor ich den Mund öffnen kann, drückt er mir etwas aufs Gesicht.

»Schön ruhig atmen, okay? Keine Panik. Ich hole Sie hier raus.«

Und plötzlich ist er weg. Dafür begrüßt mich kurz darauf ein beißender Schmerz in meinem Fuß, der sich in Windeseile durch mein Bein frisst. Je heftiger der Kerl daran zieht, desto schlimmer wird es. Nach einer gefühlten Ewigkeit taucht er endlich wieder auf.

»Folgendes.« Er fasst sich an den Helm. »Ich werde gleich das Pedal anheben. Das wird wehtun. Trotzdem müssen Sie Ihren Fuß so fest zu sich ziehen, wie Sie können, wenn ich es Ihnen sage. Verstanden?«

Ich nicke. Was bleibt mir auch anderes übrig?

»Wir schaffen das. Zusammen.« Seine Berührung an meiner Schulter ist genauso sanft wie seine Stimme.

Diesmal nicke ich entschlossener. Ich weiß nicht, woher dieser Mensch kommt und womit ich diese erneute Chance verdient habe, aber ich werde sie nutzen.

»Jetzt!«, ruft er, nachdem er ein weiteres Mal abgetaucht ist, und obwohl es sich anfühlt, als würde er mir den Fuß abreißen, ziehe ich noch fester. »Weiter so. Gleich haben wir es.«

Sosehr ich dagegen ankämpfe, die Anstrengung fordert ihren Tribut. Alles beginnt sich zu drehen und verschwimmt zu einem trüben Bild, das immer kleiner wird, als meine Lider den Vorhang zur Bühne des Lebens schließen. Während mein Kopf verstanden hat, dass meine innere Uhr die Stunde null schlägt, scheint mein Herz das nicht begreifen zu wollen. Es stolpert, überschlägt sich fast.

»Wach bleiben, hab ich gesagt!«

Nicht mal die energische Stimme dieses Mannes hindert mich daran, in die Dunkelheit abzudriften und mich in der Stille wiederzufinden.

Das ist er also: Der *Point of no Return*, wie ihn die Menschen in meiner Wahlheimat nennen. Ich würde lügen, wenn ich sage, dass ich keine Angst davor habe, diese letzte Reise anzutreten. Mit einem Koffer voller unerfüllter Träume im Gepäck und einem Ticket ins Nirgendwo. Davor, festzustellen, dass die Ewigkeit doch endlich ist. Vielleicht ist es aber auch Absicht, dass uns erst klar wird, wie gerne wir bleiben würden, wenn wir gehen müssen.

»Alles. Wird. Gut.« Drei Worte, deren sanfter Klang mich einhüllt wie meine Kuschelecke früher und mir den Mut einhaucht, um mich dem Leuchten zu nähern, das ich in der Ferne erblicke.

Wie aus dem Nichts offenbart sich mir ein Weg gesäumt von

unzähligen Lichtern. Ich folge ihm und erblicke schließlich ein kleines Mädchen. Unberührt von den glitzernden Funken um sie herum dreht sie sich mit ausgebreiteten Armen im Kreis. Sie lacht aus vollem Herzen, jedes Mal, wenn ihr weißer Rock in der Luft schwebt.

Fliegerock hat sie ihn immer genannt.

Magisch angezogen von der bewundernswerten Version meines früheren Ichs, das ich nur von Fotos kenne, nähere ich mich dem fröhlichen Energiebündel. Ich will mit ihr tanzen, lachen, alles vergessen, was war.

Einmal dieser helle Schein sein, nachdem meine leblose Hülle zu Asche verbrannt ist.

TOM

Immer wieder sage ich mir im Stillen Charlottes Worte, die mir schon oft genug den Arsch gerettet haben.

Je öfter ich kontrolliert ein- und wieder ausatme, desto mehr lockert sich die Eisenkette um meinen Brustkorb. Langsam, aber sicher findet auch mein Herz zu einem normalen Takt zurück. Nur mein Magen kapiert mal wieder nicht, dass die Party vorbei ist. Dabei ist dieses Bild längst dahin verschwunden, wo ich den Teil von mir begraben habe, der in jener Nacht gestorben ist.

Geblichen ist jemand, der kämpft. Meistens gegen sich selbst. Das behauptet jedenfalls der Großteil meines Umfelds und so ganz unrecht haben sie nicht. Es sei denn, es ist normal, dass mir Dinge, die bei anderen Menschen Todesangst auslösen, die Luft zum Atmen geben.

Ich greife zu meinem Handy. Neun Minuten nach vier zeigt die Uhr. Also habe ich es tatsächlich geschafft, fast fünf Stunden durchzuschlafen.

Wahnsinn. Mein neuer Rekord.

Auch wenn mein Dienst erst in ein paar Stunden beginnt, schwinge ich die Beine aus dem Bett und ziehe mir Shorts und T-Shirt an. Schlaf wird eh überbewertet. Und pennen kann ich auch noch, wenn ich mir die Radieschen von unten angucke, während Maden mich in meine Einzelteile zerlegen.

Ich verziehe das Gesicht. Das ist selbst für mich zu makaber. Schnell laufe ich die Treppe runter und verlasse das Haus. Wie immer um die Zeit ist in der Siedlung alles dunkel. Nicht mal die Straßenlaternen sind an, seitdem L.A. beschlossen hat, grünste Stadt der Vereinigten Staaten zu werden. Kurz laufe ich mich warm, lege dann einen Zahn zu und bin froh, als die Gedanken auch diesmal unter meinen Schritten auf dem Asphalt verhallen.

Als die ersten Lichter in den Häusern angehen, laufe ich zurück nach Hause. Nicht, dass Daniel auf die Idee kommt, mir auch noch vor der Arbeit mit seiner Küchenpsychologie auf den Sack zu gehen. Er nennt das Freundschaft – ich Folter.

Nach einer ausgiebigen Dusche steuere ich die Kaffeemaschine an. Das kalte Wasser hat mich zwar wach gemacht, aber Koffein zur Unterstützung kann nicht schaden. Während mein Lebenselixier in die Tasse läuft, öffne ich die Schublade und nehme die Zigarettenschachtel heraus. Das schlechte Gewissen überhöre ich wie Dads Worte damals und setze mich mit Kaffee und Kippen auf die oberste Stufe der Veranda. Als Arzt muss er das sagen. Von wegen Hippokratischer Eid und so.

Eine Weile ziehe ich an meinem Glimmstängel und kippe mir meinen doppelten Espresso hinter die Binde. Die Hyazinthen strecken der aufgehenden Sonne neugierig ihre Köpfe entgegen. Genauso wie *sie* es immer getan hat, sobald ein Sonnenstrahl am Himmel auftauchte. Dabei konnte sie ihm locker Konkurrenz machen.

Kopfschüttelnd drücke ich meine Zigarette aus. Gedanken dieser Art kann ich gerade gar nicht gebrauchen. Eigentlich nie. Auch wenn es verdammt unfair ist. Auf dem Weg nach drinnen trinke ich meinen Kaffee aus, stelle die Tasse in die Spüle und schnappe mir den Autoschlüssel.

Mrs. Rodriguez, die ihren Mann wie jeden Morgen spazieren fährt, winkt mir freudestrahlend zu, als ich aus der Garage auf die Straße biege. Seit einem Schlaganfall letztes Jahr ist er nicht nur halbseitig gelähmt, sein Sprachzentrum und andere Teile seines Hirns haben auch ordentlich was abbekommen. Ich hebe ebenfalls die Hand und gebe anschließend Gas.

Während ich mich durch das morgendliche Verkehrschaos quetsche, kündigt das Display über der Mittelkonsole einen Anruf an. Sophia.

Scheiße. Warum ausgerechnet jetzt? Kurz überlege ich, es klingeln zu lassen, erinnere mich aber dann daran, dass man sich normal verhalten sollte, wenn man normal behandelt werden will. Und da meine große Schwester die Einzige in meiner Familie ist, die das nach dem, was ich getan habe, noch hinkriegt, werde ich den Teufel tun und mir das versauen. Also nehme ich den Anruf entgegen. »Was gibt's?« Dummerweise dringt die Gelassenheit meiner Stimme nicht, bis in meine Finger durch, die sich am Lenkrad festkrallen.

»Nicht so viel Begeisterung auf einmal bitte. Du weißt doch. Damit kann ich nicht umgehen.«

Ich muss grinsen. »Was verschafft mir die Ehre, *geliebtes Schwesterherz?*«, erwidere ich mindestens genauso sarkastisch.

»Du denkst an Sonntag?«

Fuck. Das hatte ich total vergessen. Oder eher verdrängt. Mom und Dad sind tolle Eltern. Jeden Wunsch hat Mom mir von den Augen abgelesen. Solange es nichts Gefährliches war. Trotzdem hält sich meine Lust auf einen Familiennachmittag mit koffeinfreiem Kaffee und Kuchen in Grenzen. Zumal Greg bestimmt auch aufkreuzen wird.

»Komm schon, du alter Brumbär. Gib dir einen Ruck«, meint Sophia und ich wäre nicht ich, wenn ich mir diese Steilvorlage entgehen lassen würde.

»Ich sag's dir ja echt ungerne, aber ich bin nicht derjenige von uns mit der Vier vor der Eins.« Eigentlich ist meine große Schwester eine toughe Frau, die es liebt, vornehmlich Männern, die ihre Frauen wie ihr Eigentum behandeln, im Gerichtssaal den Arsch aufzureißen. Mit dem Altern führt sie allerdings spätestens seit ihrem Vierzigsten einen persönlichen Kleinkrieg.

»Dafür habe ich keine Augenringe, die bald Kinder kriegen.«

1:0 für sie.

Ich will zum Konter ansetzen, da ergreift sie erneut das Wort.

»Also was ist jetzt? Kommst du? Dad hat schließlich nur einmal im Jahr Geburtstag. Da freut er sich, dich zu sehen.«

Das wage ich zu bezweifeln. »Wenn es dich glücklich macht.«

»Noch ein bisschen mehr Enthusiasmus und ich könnte dir fast glauben, dass dir mein Wohlergehen tatsächlich am Herzen liegt.«

Oh. Das tut es. Auch wenn ich das anderen nicht mehr zeigen kann. Ich höre ein Klopfen in der Leitung.

»Wie lange brauchst du noch? Ich muss auch ins Bad.« Während Sophia scheinbar mit Alice, ihrem pubertierenden Monster – ihre Worte, nicht meine – diskutiert, fahre ich auf den Schotterplatz neben der Wache, der zu dem Stundenhotel gegenüber gehört. Jack, der Besitzer, lässt uns zum Glück hier parken. Sonst hätten wir in der Innenstadt echt ein Problem.

»Dieses Kind macht mich noch wahnsinnig!«

Ich schmunzle, als ich an Sophias heiße Zeiten denke. »Gar nicht so einfach mit einer Mini-Version seines Selbst klarzukommen, ne?«

»Warte ab. Wir sprechen uns wieder, wenn du mal so weit bist«, erinnert sie mich, dabei wissen wir beide, dass der Zug schon lange abgefahren ist und ich auch nicht wieder auf ihn aufspringen werde. »Alice McKenzie!« Sophias Geschrei verdrängt die Bilder in meinem Kopf, die meinem Herzen nicht guttun. »Du hast noch genau eine Minute, dann ...«

»Mom, ich muss mal«, jammert Joshua und ich verabschiede mich von meiner Schwester.

»Bis Sonntag.« Subtil kann sie.

Seufzend verdrehe ich die Augen. »Yes, Ma'am.«

TOM

Es gibt Tage, da bleibst du besser im Bett. Spätestens, als Amy mich vor der Umkleide anquatscht, weiß ich: *Heute ist so ein Tag.*

»Hast du eine Minute?«

Kurz überlege ich, sie stehen zu lassen. Bis mir einfällt, dass sie gegen Ignoranz immun ist. Zumindest gegen meine scheint sie ein persönliches Abwehrsystem entwickelt zu haben. Irgendwann habe ich aufgehört zu zählen, wie oft sie mir aufgelauert hat, um eine neue Runde einzufordern, nachdem ich die letzte abgebrochen habe. Als sie mir dann vor ein paar Tagen in der Dusche aufgelauert hat – splitterfasernackt – hatte ich endgültig die Schnauze voll. Die liebevolle Erinnerung daran, dass sexuelle Belästigung nicht nur strafbar ist, wenn sie von Männern ausgeht, hat sie dann endlich zur Vernunft gebracht. Dachte ich.

Widerwillig drehe ich mich zu ihr um. »Was willst du?«

»Ich ... bräuchte deine Hilfe.« Mit gesenktem Blick spielt sie am Reißverschluss ihrer Jacke rum und beißt sich auf die Unterlippe. Ist das jetzt ihre neue Masche? Vom männermordenden Vamp zum schüchternen Schulmädchen? Vielleicht sollte ihr mal jemand sagen, dass sie es gar nicht nötig hat, sich zu verstellen. Amy ist eine attraktive Frau, die ihren Job versteht. Auch wenn man bei dem Puppengesicht, das von blonden langen

Haaren eingerahmt wird, glauben könnte, dass sie eher auf den Laufsteg als in einen Rettungswagen gehört.

Mit ausreichendem Abstand lehne ich mich gegen die Mauer und verschränke die Arme vor der Brust. »Wobei?«

»Das Tierheim, von dem ich dir erzählt habe, veranstaltet am Samstag einen Tag der offenen Tür. Viele haben schon zugesagt. Auch für eine Adoption interessieren sich einige.« In ihrer Stimme schwingt auf einmal die gleiche Freude mit wie an dem Abend auf der Weihnachtsfeier, als sie mir von Balu, ihrem Labrador-Mix, erzählt hat, der aus dem Tierheim kommt, in dem sie ihre Freizeit verbringt.

Ich hebe die Augenbraue. »Und?«

»Der, der für den Grill zuständig war, ist krank geworden.«

Sie muss den Satz nicht mal zu Ende führen, da kennt mein Magen schon die Antwort. Allein der Gedanke an den Gestank von verkohltem Fleisch lässt mich kotzen. »Samstag.« Ich schlucke. »Da muss ich ... zu Familienangelegenheiten.«

»Verstehe.«

Ihr Ton gefällt mir genauso wenig wie ihr misstrauischer Blick. Hastig angle ich nach dem Türknauf. »Man sieht sich.«

»Wieso gehst du mir aus dem Weg?«

Diesmal drehe ich mich nicht zu ihr um.

»Ist es, weil ich die ...«

Bevor sie weitersprechen kann, öffne ich die Tür neben der Umkleide und ziehe sie in den kleinen Raum, in dem der Trockner rattert. Muss ja nicht gleich jeder mitkriegen, was wir hier bequatschen.

»Zum allerletzten Mal«, setze ich an, als wir alleine sind, »das mit uns war eine einmalige Sache.« Schließlich sage ich das jeder Frau vor dem Sex. *Einmal und nie wieder*. Auch Amy wusste das. »Also lass uns wie zwei erwachsene Menschen miteinander umgehen und ...«

»Und was?« Wäre die Situation nicht so beschissen, könnte ich darüber lachen, wie sich die Frau, die mir selbst mit High Heels nicht mal bis zur Brust reicht, vor mir aufbaut wie Hulk. »Kommt jetzt die Wir-können-ja-Freunde-bleiben-Nummer?«

Wütend blinzelt sie die Tränen weg und ich frage mich, wann ich zu einem dieser Scheißkerle geworden bin, die ich früher verabscheut habe. Mein Schweigen macht sie noch rasender. »Vergiss es«, spuckt sie mir entgegen und reißt die Tür auf. »Vorher friert die Hölle zu!« Die Energie in ihren Worten entlädt sich an der Tür, die keine Sekunde später krachend ins Schloss fällt.

Jap. Don't fuck the company.

Ich ignoriere den neunmalklugen Ratschlag meiner Vernunft, der satte drei Monate zu spät kommt, und begeben mich in die Umkleide. Wie so oft klemmt die verkackte Tür meines Spinds. Da bleibt nur noch rohe Gewalt, auch wenn Mom immer gepredigt hat, dass man damit keine Probleme löst. Mit Schmackes donnere ich die Faust gegen das blaue Metall, woraufhin die Tür aufspringt. Schnell trete ich mir die Sneaker von den Füßen. Dank Amy bin ich eh schon später dran als sonst. Ich bin gerade dabei, aus meinen Jeans zu steigen, als mich ein Schlag zwischen die Schulterblätter trifft, der mich kurzzeitig ins Taumeln bringt.

»Alter.« Es gibt nur einen, der dieses Wort so in die Länge zieht. Samuel Gonzales. Noch grün hinter den Ohren, selbst am frühen Morgen widerlich gut gelaunt und extrem anhänglich. *Ich* hätte unser lateinamerikanisches Glücksbärchen ja *Olaf* getauft. Der will einen schließlich auch ständig umarmen. Keine Ahnung warum, aber irgendwie klebt mir der Kerl am Arsch wie Kaugummi an der Schuhsohle. Ständig behauptet er, ich wäre sein Vorbild, und ich hoffe wirklich, er meint *das* nicht ernst.

»Geht's noch?!«

Wie immer stört ihn mein schroffer Ton genauso wenig wie mein grimmiger Gesichtsausdruck. »Was war das denn gerade?« Breit grinsend steht er vor mir. In voller Montur.

Memo an mich selbst: Auch die hintere Reihe der Umkleide absuchen, bevor ich mich ausziehe.

Meine hochgezogene Augenbraue lässt seine Mimik kurzzeitig entgleisen. »Amy?! Ich würde alles dafür geben, eine Frau wie sie zu haben. Und du schickst sie zum Teufel?« Wieder verpasst er mir einen Schlag. »Was stimmt nicht mit dir, Mann?«

Genervt greife ich zu einer Hose und ziehe sie an. »Nicht mein Typ.«

»Was?!« Samuels Lachen klingt, als würde er an seinem Verstand zweifeln. »Leidest du unter Geschmacksverkalkung?« Okay. Eventuell auch an meinem. »Die Frau ist der Wahnsinn.«

»Und das weißt du, weil du dich jedes Mal verpisst, wenn du sie siehst?«, stichele ich, weil ich mich daran erinnere, *warum* ich mich auf der Weihnachtsfeier mit Amy unterhalten habe. Er bekommt seine Klappe, die größer ist als er selbst, ja nicht bei ihr auf.

Samuel fummelt an einem Knopf seines marinefarbenen Hemdes rum. »Frauen wie Amy stehen eh nicht auf Typen wie mich.«

Wenn ich ihre Worte richtig interpretiert habe, bevor sie mir die Zunge in den Hals geschoben hat, ist da leider was Wahres dran. Sie meinte, sie will einen Mann und keinen kleinen Jungen. Wobei ich mich da schon gefragt habe, was sie dann ausgerechnet mit mir will. »Kopf hoch. Du wirst noch viele Frauen in deinem Leben kennenlernen, hmm?« Ich schenke ihm ein aufmunterndes Lächeln. Irgendwie tut er mir leid. Jeder verdient es doch, glücklich zu sein. Nervig hin oder her.

Ach? Du etwa auch?

Darf ich vorstellen? Die Stimme aus dem Off. Wie ich sie doch vermisst habe. Ich weiß nach wie vor nicht, aus welchem Loch sie nach all den Jahren gekrochen ist, aber sie kann sich gleich wieder verpissen.

»Am Samstagabend zum Beispiel«, schlägt Samuel vor, und obwohl wir schon ein paarmal auf Beutezug waren, wie er es nennt, lehne ich dankend ab.

»Ein anderes Mal vielleicht.« Ich schiele zur Uhr.

»Okay«, erwidert er hörbar enttäuscht. »Aber ich komm drauf zurück.«

Da er keine Anstalten macht zu verschwinden, schiebe ich ihn zur Tür und öffne sie. »Guck doch schon mal, ob der Kaffee läuft.« Wobei die Plörre hier den Namen nicht verdient hat.

Dummerweise scheint Samuel meine Einstellung dazu zu

kennen, so skeptisch wie er mich mustert. »Also manchmal bist du echt komisch drauf«, bemerkt er, bevor das typische Grinsen auf sein Gesicht zurückkehrt, gepaart mit einem Schulterzucken. »Aber irgendwie mag ich dich trotzdem.«

»Spar dir deine Nettigkeiten lieber für deine Traumfrau auf«, lege ich ihm ans Herz, gebe ihm einen Schubs und schließe die Tür.

Nachdem ich mich vergewissert habe, diesmal ungestört zu sein, tausche ich Shirt gegen Diensthemd. Ich bin gerade dabei den letzten Knopf zu schließen, da öffnet sich die Tür hinter mir erneut. »Boah! Hab ich Honig am Arsch?!« Wenn das wieder Samuel ist, kann er was ...

Es ist Eric – unser Captain –, wie ich anhand seines Räusperns feststelle. Kann dieser Tag eigentlich noch beschissener werden? »Sorry.« Unbeholfen fasse ich mir in den Nacken. »Ich dachte, es wäre ...«

»Schon gut«, unterbricht mich Eric in ruhigem Ton. »Komm bitte mit in mein Büro.«

Wortlos schließe ich meinen Spind und folge ihm bis vor die Glastür am anderen Ende des Flurs. Ich habe keine Ahnung, was ich jetzt schon wieder verbochen habe, aber die Tatsache, dass er mit mir unter vier Augen sprechen will, schmeckt mir gar nicht.

Während Eric hinter seinem Schreibtisch Platz nimmt, bleibe ich im Türrahmen stehen. »Was gibt's denn so Dringendes?«

»Komm rein und schließ die Tür.«

Zaghaft trete ich ein. Ein Teil von mir wehrt sich weiter gegen das, was ich bereits befürchte.

»Nimm bitte Platz.«

Mein Blick wandert zu dem Stuhl, auf den er deutet. Der, auf dem ich schon oft gegessen habe. Zu oft. »Danke. Ich steh lieber.«

»Setz dich.«

Okay?! Auch wenn mein Körper nach wie vor dagegen ist, folge ich Erics Befehl. Ein paar mal rutsche ich auf dem Stuhl hin und her, bis ich eine einigermaßen bequeme Position gefunden habe. Insofern das auf glühenden Kohlen möglich ist. Um dem prüfenden Blick meines Vorgesetzten nicht begegnen zu müssen,

begutachte ich mit zusammengefalteten Händen auf dem Schoß die Urkunden und Bilder an der Wand. Der da oben hat mir zwar eindrucksvoll bewiesen, dass er mich nicht abkann, aber vielleicht schadet es nicht, dafür zu beten, dass er sich zur Abwechslung mal ein anderes Opfer sucht.

»Als ich dich zum ersten Mal in Aktion erlebt habe«, beginnt Eric nach einer gefühlten Ewigkeit, »da habe ich bereits befürchtet, dass du jemand bist, der sich gerne über Regeln hinwegsetzt.«

Seine Worte gefallen mir genauso wenig wie der Umstand, dass er sich seinen hellen Schnäuzer zwirbelt.

»Bisher habe ich immer beide Augen zugedrückt.«

Jap. Das ist dann wohl der Moment, wo ich doch mal nachfragen sollte. »Bisher?«

Er beugt sich seufzend nach vorne. »Tom.«

Sofort weiche ich zurück, was ihn nicht daran hindert weiterzusprechen. »Ich mag dich.«

Nicht schon wieder die Nummer! Eric meint es gut. Ich glaube ihm sogar. Und doch wäre es mir lieber, er würde mich zusammenscheißen, anstatt mich schon wieder mit diesem Blick anzuglotzen. »Was wird das, wenn's fertig ist?«, frage ich und kann nicht verhindern, dass Provokation in meiner Stimme mitschwingt, die diesen sonst so souveränen Mann von seinem Stuhl aufspringen und mit beiden Händen auf den Schreibtisch schlagen lässt.

»Verdammt noch mal, Tom! Das Leben ist kein Spiel, bei dem du ständig alles auf eine Karte setzt! Denkst du ernsthaft, dein Verhalten ändert irgendwas an dem, was passiert ist?«

Ich will seinen Worten keine Chance geben, mich zu treffen. Und doch tun sie genau das. Genauso gut hätte er mir seine Faust in den Magen rammen können.

Seufzend lässt er sich zurück auf seinen Stuhl fallen. »Es ... tut mir leid. Aber ich trage nun mal die Verantwortung für euch.«

Ich schlucke die aufkommende mit Magensäure getränkte Angst runter. »Bin ich ... gefeuert?«

Die Sekunden, in denen er seine Brille absetzt, sie auf den Schreibtisch legt und sich stöhnend in die Nasenwurzel kneift,

werden zur Zerreißprobe. Inzwischen ist das Ticken der Uhr noch lauter als das Rauschen in meinen Ohren.

»Nein.«

Langsam hebe ich den Blick. »Nein?« Meine Stimme klingt, als hätte ich mit Reißzwecken gegurgelt.

»Nein«, wiederholt er mit mehr Nachdruck. »Ich konnte den Chief davon abhalten. Allerdings nur unter einer Bedingung.«

Ich atme tief ein. »Die wäre?«

»Nun ja.« Eric wagt es kaum, mich anzusehen, bevor er mir etwas sagt, das diesem beschissenen Tag die Krone aufsetzt.

EMMA

» *D*u schaffst das, Emma! Tschakka!« Wenn ich den Blick der Frau, die an der Seitenscheibe vorbeigeht, richtig interpretiere, sehe ich aus wie der letzte Vollidiot. Wundert mich nicht. Wer führt schon am helllichten Tag ein intensives Gespräch mit seinem Rückspiegel?

Richtig. *Ich*. Wobei ... ganz normal war ich ja noch nie. Doch so merkwürdig dieser Kampfschrei auch ausgesehen haben muss, ich brauchte ihn, nachdem mein wasserdichter Plan beim Anblick des roten Backsteingebäudes den Bach runtergegangen ist.

Wer auch immer behauptet hat, dass man sich wie neugeboren fühlt, nachdem man dem Tod ins Auge geblickt hat, muss sich geirrt haben. In meinem Leben ist jedenfalls alles noch beim Alten. Weder habe ich meine Traumfigur, noch bin ich selbstbewusst geworden wie John oder Lucy. Dafür malt sich mein Hirn immer noch postapokalyptische Horrorszenarien aus, bei denen Steven King neidisch werden würde, wie ich gerade feststelle. Es ist aber auch wirklich nicht einfach, die passenden Worte für einen fremden Menschen zu finden, der einem das Leben gerettet hat. Und zwar, ohne dabei an sein eigenes gedacht zu haben, weil ... na ja, sind wir mal ehrlich, in ein brennendes Auto zu klettern, ist jetzt nicht unbedingt die beste Idee, die man haben kann. Selbst in diesem Job nicht.

Erneut durchforste ich mein Hirn und komme zu dem Schluss, dass ich die Wahl zwischen einem *Danke* und einem *Hey! Bei nächster Gelegenheit kann ich mich ja mal revanchieren* habe. Da mir für Letzteres die Voraussetzungen fehlen, bleibt nur ein lapidares Danke. Und die Flasche Champagner, die ich aus Johns Repertoire gemopst habe. Die Frage meines Verstandes, ob das angesichts der Umstände das richtige Geschenk ist, blende ich aus. Was soll ich meinem Lebensretter auch sonst mitbringen? Pralinen? Kann man einem Mann so was überhaupt schenken? Blumen scheiden ebenfalls aus. Und da ich in der Küche eine absolute Niete bin, kommt Kuchen auch nicht infrage. Mal abgesehen davon könnte er eine Lebensmittelallergie haben. Ich sehe jetzt schon die Schlagzeile: *Wahnsinnige bedankt sich bei ihrem Retter, indem sie ihn vergiftet!* John würde ausflippen, obwohl die Öffentlichkeit nicht mal weiß, dass wir zusammen sind.

Fest entschlossen, wenigstens einmal im Leben was richtig zu machen, greife ich zu der Flasche auf dem Beifahrersitz und trete den Gang zum Schafott an. Wie ein Sprengstoffexperte einer tickenden Bombe nähere ich mich dem hochgezogenen Rolltor und merke erst zu spät, dass ich mal wieder Opfer meiner blöden Angewohnheit geworden bin. Wenigstens blutet es noch nicht. Vielleicht sollte ich es doch mal mit Yoga zur Entspannung probieren. Wobei mir allein die Anfängerkurse gezeigt haben, dass mein Körper für derartige Verknotungen einfach nicht gemacht ist.

Mit jedem Schritt protestiert mein Herz heftiger. So nervös war ich zuletzt bei meiner mündlichen Abschlussprüfung, als ich mir krampfhaft vorgestellt habe, meine Lehrer wären nackt. Ist eine effektive Methode, um ihnen nicht vor die Füße zu kotzen oder in Ohnmacht zu fallen. Gut. Dafür habe ich den Inhalt meines Wasserglases auf dem Tisch verteilt und bin dem, der mir gesagt hat, dass ich bestanden habe, heulend um den Hals gefallen.

Aber wie sagt Lucy immer so schön? »*Fehler sind was für Anfänger. Profis produzieren Katastrophen.*«

Zaghafte setze ich einen Fuß in die Halle, in der zwei rote Trucks mit der Aufschrift *Los Angeles Fire Department* stehen. Einen weiteren Kampfschrei, um mir Mut einzuhauchen, spare

ich mir an dieser Stelle. Sonst sind die Männer mit der weißen Jacke wirklich nicht mehr weit entfernt. Stattdessen sehe ich mich vorsichtig um. »Hallo? Ist hier wer?« Doofe Frage, Emma. Das ist eine Feuerwache. Hier *muss* immer jemand sein. Macht sonst wenig Sinn, den Notruf zu wählen.

Entgegen meiner Befürchtung bleibt es still, weshalb ich mich schnell zum Ausgang drehe. Gehe ich halt wieder. Ich meine, der Wille war immerhin da. Was kann ich dafür, wenn ...?

»Kann man Ihnen helfen?«

Huch. Ist ja doch jemand da. Mist.

Dank jahrelangem Training bildet sich das aufgesetzte Lächeln mit dem Umdrehen wie von selbst. »Ich ... äh ...« Nur am Stottern, daran muss ich noch arbeiten. Dabei dachte ich, wenigstens diese dämliche Angewohnheit abgelegt zu haben. »Mein Name ist Emma Schmidt. Und ich ... wollte mich bedanken.« Schüchtern wie ein Schulmädchen trete ich mit der Flasche hinter meinem Rücken von einem Bein aufs andere.

Die Falte zwischen den dunklen Brauen des jungen Mannes signalisiert mir, dass er nicht die geringste Ahnung hat, wovon ich rede. Woher auch? Der Vorfall ist drei Monate her. Ich habe nicht mal den Namen meines Retters. Lediglich den Standort seiner Wache hat mir der Arzt verraten, nachdem ich ihm drei Tage lang auf die Nerven gegangen bin.

»Der Unfall.« Es klingt immer noch seltsam, dieses Wort auszusprechen. »Er hat mich aus dem brennenden Auto gezogen. Ich weiß, dass das unüblich ist, aber man sagte mir, dass ich ihn hier finden würde.« Ich sehe mich um. »Vielleicht ist er heute auch gar nicht da. Was gar nicht so schlimm wäre. Dann komme ich einfach ein anderes Mal wieder.«

Bist du irre?!

Ich räuspere mich. »Die Sache ist die. Ich wollte mich gerne persönlich bei ihm bedanken, weil ...« *Ja, warum eigentlich? Weil das noch nie jemand für mich getan hat? Mich das schlechte Gewissen, seitdem ich davon weiß, nahezu auffrisst? Ich mir davon erhoffe, dass es mir danach endlich besser geht?* Irgendwie passen

alle Antworten. Demonstrativ wedele ich mit der Flasche. »Um ihm die hier zu geben.«

»Geht es Ihnen wirklich gut?«

Fantastisch. Jetzt machen seine Augenbrauen einem verliebten Pärchen Konkurrenz. Das habe ich ja wieder ganz toll hinbekommen. Mittlerweile sind meine Hände so feucht, dass ich ohne Probleme damit Fenster putzen könnte. Kann man mit Schweiß eigentlich putzen? Das hinterlässt doch bestimmt Schlieren. Obwohl, mit Kartoffelstärke funktioniert das ja auch. Habe ich mal gelesen in einer dieser ... Ich sollte zurück zum Thema kommen. Also, wo war ich? Ach ja. Antworten wäre von Vorteil. Schließlich sieht er mich nach wie vor an, als würde er erwarten, dass ich jeden Moment in Ohnmacht falle. Was in Anbetracht dieser Situation eindeutig die bessere Option wäre.

»Sicher. Mir geht es ganz wunderbar!« Mein hysterisches Lachen ändert bedauerlicherweise wenig an dieser Falte auf seiner Stirn, die mich nahezu anspringt wie ein gefährliches Tier. »Ich ... bin nur gerade etwas nervös, wissen Sie? Und wenn ich nervös bin, dann rede ich öfter mal wirres Zeug. Was jetzt nicht heißen soll, dass ich ...«

»Schon gut«, wirft der Mann mit den Locken breit grinsend ein. »Ich denke, ich hab's verstanden.«

Meint er das ernst? Wenn ja, hat er meinen vollsten Respekt. Oft genug verstehe ich mich ja selbst nicht.

Sein lauter Pfiff lässt mich zusammenzucken. »Besuch für dich, Casanova!«

Casanova? Das ist jetzt nicht der passende Spitzname für jemanden, der für andere sein Leben riskiert. Robin Hood vielleicht. Batman ginge auch noch. Oder Superman. Aber Casanova? Äußerst ungewöhnlich.

Am Ende der Halle erscheint ein junger hochgewachsener Mann im Türrahmen. Lässig kommt er auf uns zu, während er sich die schokobraunen Haare nach hinten streicht. Ich weiß nicht, wieso, aber offenbar verursacht er in meinem Gehirn einen Kurzschluss. Anders kann ich es mir nicht erklären, dass es nichts Besseres zu tun hat, als den Catwalk mit passender Musik zu

unterlegen. Wie in den Werbespots, wenn sich ein attraktiver Mann durchs volle Haar fährt und mit einem anziehenden Lächeln raunt: »*Schuppen? Sind bei mir Schnee von gestern.*«

»Was willst du schon wieder von mir?«

Sein Stöhnen, das selbst jemand hören könnte, der fast taub ist, ist weniger anziehend und holt mich schnell auf den Boden der Tatsachen zurück.

»Nicht ich. Sie.«

Mit klopfendem Herzen sehe ich zwischen den beiden Männern hin und her. Ich mag es überhaupt nicht, im Mittelpunkt zu stehen.

»Wo brennt's?«

Freundlich ist definitiv anders. Dennoch entlockt sein Witz – oder was auch immer das sein sollte – mir ein Lachen. Dumm nur, dass ich wie eine besoffene Ziege klinge.

»Ich bin dann mal weg«, meint sein Kollege amüsiert, ehe er sich einfach umdreht und geht.

Zurück bleiben Casanova und ich. Wundern sollte es mich nicht, dass ausgerechnet er mein Lebensretter ist. Schließlich war ich Blumen pflücken, als der liebe Gott das Glück verteilt hat. Dafür stand ich bei der Ausgabe der Arschkarten in der ersten Reihe. Man muss eben Prioritäten setzen.

Widerwillig wende ich mich dem Mann zu, der mich trotz meiner Größe von knapp einem Meter achtzig fast um einen Kopf überragt. Und – o Überraschung – natürlich hat er *kein* Lächeln irgendwo gefunden. Mit verschränkten Armen steht er vor mir, sodass ich versucht bin, in meiner Tasche nach einem Tempo zu suchen, das ich in Ermangelung einer weißen Fahne schwenken kann.

»Na dann?! Danke fürs Gespräch, ne?«

Was ? Nein! Fassungslos beobachte ich, wie er sich zum Gehen wendet. Ich muss das verhindern. Sonst waren all die Monologe vor dem Badezimmerspiegel, als ich meine Rede geübt habe, umsonst. Doch so sehr ich mich auch bemühe, einen Ton herauszubekommen, mein Gehirn ist wie leer gefegt. Fehlt nur noch, dass

ein einsamer Strohhallen hindurchfegt, während der Mann mit der Mundharmonika das Lied vom Tod spielt.

»Whoa!«

Erschrocken sehe ich auf die erhobenen Hände meines Gegenübers, der mich anstarrt, als würde ich von einem anderen Planeten stammen und wäre hier von meinem Mutterschiff vergessen worden. Wobei ... so abwegig ist das nicht mal. Manchmal komme ich mir tatsächlich so vor. Ich dumme Nuss hätte ihn warnen sollen. Und zwar *bevor* ich ihm um den Hals falle. Hätte mit Sicherheit meine Chancen erhöht, von ihm nicht so heftig weggeschubst zu werden, dass ich beinahe auf meinem Hintern lande. Wie komme ich überhaupt auf die selten dämliche Idee, ihn zu umarmen? Gott, ist das peinlich. Mein Blick fällt auf die Flasche in meiner Hand. Wenigstens die ist heil geblieben.

Casanova lehnt inzwischen mit verschränkten Armen an dem Truck neben uns und ... Guckt der mir etwa auf die Brüste? Na wunderbar. Schlecht gelaunt, schreckhaft und sexistisch. Ich kann mir nicht helfen, aber irgendwie habe ich mir die Helden unserer Nation anders vorgestellt.

Doch warte mal ... Er guckt mich gar nicht an. Eher schaut er durch mich hindurch. Nicht, dass mich das wundern würde. Es ist seine blass gewordene Gesichtsfarbe, die mir zu denken gibt. Kurz überlege ich, wie Lucy mit den Fingern zu schnippen und *Hallo! Aufwachen* zu rufen, traue mich dann aber doch nicht und suche stattdessen mit schief gelegtem Kopf nach einem Lebenszeichen.

Nicht mal das bemerkt er.

Zumindest hebt und senkt sich seine Brust unter dem marinefarbenen Hemd. *Davis* lese ich auf dem Aufnäher. Irgendwas verbinde ich mit diesem Namen. Mein Blick gleitet von seinem markanten Kinn, auf dem ein leichter Bartschatten liegt, hoch zu seinen dunklen Augen und landet schließlich bei seinen vollen Lippen, die so gleichmäßig geschwungen sind, wie die Sichel des Mondes in einer sternklaren Nacht. Ein wenig Ähnlichkeit hat dieser Mann mit Zac Efron in *The Lucky One*. Der ist so schön. Also nicht Casanova! Der Film natürlich. Und Logan. Hach ... dieses Lächeln und diese ...

»Kurze Frage. Haben Sie vor, mich noch länger anzustarren? Ich frag nur. Dann hol ich mir'n Kaffee.«

Sprachlos schaue ich von seinem Daumen, der über seine Schulter zeigt, in sein Gesicht. Ich habe zwar keine Ahnung, wo er dieses verflucht breite Grinsen hergezaubert hat, aber das ist nun wirklich nicht mein größtes Problem. Habe ich ihn tatsächlich angestarrt? Und wieso sagt er mir das ins Gesicht? Taktgefühl sucht man bei diesem Menschen wohl genauso vergebens wie Freundlichkeit. »Natürlich nicht«, entfährt es mir entsetzt angesichts von so viel Dreistigkeit.

»Wahnsinn. Es spricht.« Lachend klatscht er in die Hände.

Aber gut. Was habe ich erwartet? Ich kenne Menschen wie ihn. Solche, die nicht bloß gut aussehen, sondern denen alles zufließt. Und anstatt sich einfach ihres Lebens zu freuen, hacken sie auf denen herum, die es nicht so gut getroffen haben. »Es ist immer noch anwesend!«, schießt es aus mir heraus, obwohl ich für gewöhnlich nicht so forsch bin. »Nur falls Sie es nicht bemerkt haben sollten! Und außerdem, sind Sie eigentlich immer so freundlich oder habe ich heute einfach nur einen besonders guten Tag erwischt? Wenn ja, dann verzeihen Sie bitte vielmals, dass ich mich überhaupt erdreistet habe, hierherzukommen!«

»Was?« Er lacht schon wieder und bringt damit zunehmend das kleine dicke Mädchen zum Vorschein, das ich vor langer Zeit verbuddelt habe.

Nicht tief genug, wie ich gerade feststelle.

Ich straffe die Schultern. »Nur weil Sie aussehen wie Logan Thibault müssen Sie sich noch lange nicht verhalten wie der letzte ...« Seine hochgezogene Braue bringt mich dazu, das Wort, das ich eigentlich im Kopf hatte, herunterzuschlucken. »Mensch!«

»Okay?!« Müsste ich seinen Gesichtsausdruck einordnen, würde ich sagen, er liegt irgendwo zwischen belustigt und entsetzt.

Wundert dich das?, mischt sich eine meiner inneren Stimmen ein. Ja. Ich besitze tatsächlich mehrere. Aber hey! Ich sagte ja bereits, dass ich nicht normal bin. »Der hier ist übrigens für Sie.« Unsanft drücke ich ihm die Flasche gegen die Brust. »Ich wollte mich einfach nur bei Ihnen bedanken, aber ...«

Vergiss nicht. Du stehst immer noch in seiner Schuld.

Muss mein blödes Gewissen mich ausgerechnet jetzt daran erinnern? »Ach, wissen Sie was? Vergessen Sie es einfach!« Sehr eloquent, Emma.

»Was jetzt genau?« Sein Blick wandert zu seinem Kollegen. Wo kommt der denn jetzt plötzlich wieder her?

Mit Sicherheit wollte er sich die grandiose Show nicht entgehen lassen. Du solltest Eintritt verlangen. Vielleicht schaffst du es dann wenigstens finanziell mal, auf eigenen Beinen zu stehen, wirft die Stimme der Frau ein, die mich trotz achttausend Kilometern Distanz bis heute verfolgt.

Ehe noch mehr Zuschauer aus ihren Löchern kommen und Beifall grölen, beschließe ich, die Bühne der Schande zu verlassen. »Mein Fehler«, presse ich hervor und verlasse fluchtartig die Halle.

Dabei habe ich mir geschworen, mich nie wieder so demütigen zu lassen.

TOM

Hitze staut sich über dem Asphalt, die die Abgase in der Luft flirren lässt. Überfüllte Straßen sind in Downtown genauso an der Tagesordnung wie Hupkonzerte. Jedes Jahr kommen Touristen aus aller Welt, in die *Stadt der Engel*. Auf unserer Wache waren auch schon einige. Ich erinnere mich noch an die Blondine aus Europa, die sich an der Drehleiter gereckelt und Ben gefragt hat, ob er nach dem Dienst im Hotel vorbeikommen würde, um *ihren* Brand zu löschen. Zu dumm, dass unser *Rock* – wie wir ihn aufgrund seiner Ähnlichkeit zu Dwayne Johnson nennen – sein Herz an seine Heather verloren hat. Ich werde nie den Gesichtsausdruck von dem Püppchen vergessen, als er zu ihr meinte, dass es in Norwegen doch schneien würde und sie sich bitte dort abkühlen sollte.

Eine Erinnerung, die mich leider nur kurzzeitig ablenkt. Die hat sie doch nicht mehr alle! Kreuzt einfach hier auf und bringt dann auch noch so'n überteuertes Gesöff mit, nachdem sie sich voll wie eine Haubitze um den Baum gewickelt hat. Woher wusste die überhaupt, wo sie mich findet? Und wieso zum Teufel fällt sie mir einfach um den Hals? Ich dachte, diese Schickimicki-Tussis wären ach so vornehm. Obwohl sie gar nicht wie eine aussah. Ein weiteres Mal ziehe ich am Glimmstängel, in der Hoffnung, dass dadurch endlich dieses komische Gefühl am Bauch verschwindet.

Auf dem Weg kann es dieses dämliche Funkeln ihrer Augen, das sich in mein Hirn gebrannt hat, gleich mitnehmen. Das ist echt das Letzte, was ich jetzt gebrauchen kann.

Ich weiß, dass der Rausschmiss bedeutend schlimmer gewesen wäre. Trotzdem will ich das nicht. Falsch. Ich kann das nicht! Jedes Mal, wenn Charlotte diese Tür in meinem Kopf nur einen Spalt geöffnet hat, habe ich sie sofort wieder zugeschlagen und irgendwann den Schlüssel weggeworfen. Wie soll ich dann ...?

Daniels wedelnde Hand vor meinem Gesicht holt mich aus meinen Gedanken. »Was das da gerade war, hab ich gefragt?«

Woher weiß er das jetzt schon wieder? Schulterzuckend schnippe ich den Rest der Zigarette in den Aschenbecher und gehe zur Tür. »Keine Ahnung, was die im Kaffee hatte.« Nicht nur Milch. So viel ist sicher.

»Wahrscheinlich das Gleiche wie du, hmm?« Es war so klar, dass er mir wieder nachrennt wie ein Hund.

Bevor ich ihn fragen kann, was daran so witzig sein soll, platzt Michael dazwischen. »Uhhh ... die hat's dir aber gegeben«, spottet er und schüttelt dabei seine Hand, als hätte er sich verbrannt.

Ich ignoriere unsere Tratschtante vom Dienst und drücke Daniel die Flasche in die Hand. »Hier. Schenk ich dir.«

»Danke«, erwidert er perplex, fängt sich aber schnell wieder. »Was wollte Eric eigentlich von dir?«

»Leute!« Samuel, der sich total aus dem Häuschen zwischen uns drängt, rettet mir den Arsch. »Habt ihr die geile Karre gesehen? Porsche Cayenne Turbo! 550 PS, von null auf hundert in vier Komma eins Sekunden!«

Hat diese Frau denn gar nichts gelernt? Genervt drehe ich mich um und gehe. Auf dem Weg zur Umkleidekabine kommt mir Ben entgegen. Wenigstens einer, der keine dämlichen Fragen stellt oder mich zu labert. Okay. Auf seine Liebesbekundungen, wenn er die halbe Nacht mit seiner Heather telefoniert, könnte ich verzichten, aber ich penne hier eh nie. Wer will seinen Kollegen schon erklären müssen, warum er schweißgebadet aufschreckt und schreit, als wäre der Teufel höchstpersönlich hinter ihm her? Um schnell

verschwinden zu können, verpasse ich meiner Spindtür sofort einen Schlag und fange an, mich umzuziehen.

»Du hast übrigens meine Frage eben nicht beantwortet.«

Wortlos drücke ich Daniel den zerknüllten Zettel in die Hand.

»Oh.«

»Ja, oh!« Mit einem Ruck entreiße ich ihm das Papier, um es in meinen Spind zu pfeffern. Psychologische Eignung. Die haben doch nicht mehr alle Tassen im Schrank! Okay. Ich mache nicht immer brav alles, was Eric oder Daniel mir sagen. Aber deshalb brauche ich noch lange keinen Seelenklempner.

»Ich weiß, du willst das nicht hören«, sagt Daniel und quatscht weiter. »Aber in deinem Fall halte ich diese Entscheidung für sinnvoll.«

Ohne ihm Beachtung zu schenken, ziehe ich mich weiter um.

»Nur weil man etwas ignoriert, heißt das nicht, dass es nicht da ist.«

Was er nicht sagt.

»So etwas hinterlässt immer Spuren.«

Im Gegensatz zu den anderen weiß er mehr, als mir lieb ist, was daran liegen könnte, dass er mich *vor* jener Nacht kannte. Leider ist er nicht auf den Kopf gefallen. Das weiß ich spätestens, seit er mir damals sein Handy vor die Nase gehalten hat. Dabei kannte ich den Scheißartikel längst. Und doch fühlte es sich ein weiteres Mal an, als würde ich, nach einer durchzechten Nacht, am anderen Morgen das Tattoo auf meiner linken Arschbacke entdecken. Ich verdrehe stöhnend die Augen. »Es war alles okay, bis sie aufgetaucht ist.«

»Verstehe«, sagt er so langsam, als hätte er ein logopädisches Problem. »Deshalb warst du so ... charmant.«

Sein dämliches Grinsen kann er sich sonst wo hinschieben. »Richtig, Sherlock.« Bei so viel Scharfsinn hätte er lieber zum FBI gehen sollen.

»Aber dafür kann sie doch nichts.«

Darum bemüht, nicht auszurasen, atme ich tief ein. »Nur ihretwegen hab ich doch den ganzen Mist am Hals.«

»Ich glaube, wir wissen beide, dass das nicht stimmt.«

»Ach nein?!« Jetzt ist es eh zu spät. Also kann ich auch schreien. »Hab *ich* mich etwa besoffen in die Scheißkarre gesetzt?!«

»Vielleicht hat sie Probleme. Menschen spielen nicht ohne Grund mit ihrem Leben. Das solltest du am besten wissen.«

Ich weiche seinem Blick aus. Daniel ist einer von denen, die dir die zweite Backe hinhalten, wenn du ihnen eine reinhaust. Für alles und jeden hat er Verständnis. Sogar für mich. Dummerweise trifft er trotz der Ruhe, die er ausstrahlt, meistens den Nagel auf den Kopf. »Dann sollte sie lernen, die anderweitig in den Griff zu kriegen«, gebe ich durch zusammengebissene Zähne zurück, während ich mich in meine Sneaker quetsche.

»Du meinst, so wie du?«

»Ich gefährde wenigstens keinen anderen.« Schnaubend knalle ich den Spind zu und marschiere zur Tür.

»Stimmt. Deine Art, damit umzugehen, ist so viel besser«, flötet er, als ich gehen will, und bekommt dafür nur noch meinen ausgestreckten Mittelfinger durch den Türspalt zu Gesicht.

Freund hin oder her. Der kann mich mal.

»Mein Junge, lass dich drücken.«

Ich liebe Mom. Wirklich. Aber dass sie mir mit über dreißig noch immer in die Wange kneift, darüber sollten wir dringend reden. Halb gequält, halb genervt nehme ich ihre Hand weg. »Mom, bitte lass das.« Manchmal habe ich den Eindruck, sie glaubt, die Zeit wäre stehen geblieben. Damals schon fiel es ihr schwer, mich gehen zu lassen, und nach allem, was passiert ist, würde sie am liebsten sehen, dass ich wieder hier einziehe. Brownies und heiße Schokolade mit bunten Marshmallows lösen schließlich jedes Problem. Meint sie.

»Was denn?« Sie lächelt schief. Ihrer Meinung nach ist es eines der wenigen Dinge, die ich von ihr geerbt habe. Um so trauriger macht es sie wahrscheinlich, dass sie es schon lange nicht mehr in meinem Gesicht gesehen hat. »Ich freue mich halt, dich zu sehen.«

Der versteckte Vorwurf entgeht mir nicht. Zeit, das Thema zu wechseln. »Wo ist Dad?«

»Wo wohl? In der Garage natürlich. Bei seiner *Lady*.« Damit meint sie Dads Impala, der nicht nur Mom ein Dorn im Auge ist. »Übrigens. Ich habe eine neue Sorte entdeckt«, erzählt sie stolz und ich ahne Böses. »Von einem Start-up aus Hamburg. Echte Arabica-Bohnen, die so aufbereitet werden, dass man keinen Unterschied schmeckt.« Seit Jahren setzt sie mir ein koffeinfreies Gebräu nach dem anderen vor. Sogar irgendein Zeug aus Blumen hat sie mal angeschleppt, wovon ich erst recht hätte kotzen können.

»Super«, erwidere ich, darum bemüht, wenigstens halb so euphorisch wie sie zu klingen, und mache mich auf den Weg in die Garage.

Schon von Weitem höre ich Dad fluchen. Dabei bringt ihn nichts so schnell aus der Ruhe. Eine Eigenschaft, die er in seinem Job bestimmt mehr als einmal gebraucht hat. Vor allem *an diesem Tag*. Mein Blick wandert zu der Wand, an der ein ganzes Arsenal an Werkzeug hängt, das jedes Schrauberherz höherschlagen lässt. »Hi, Dad.«

Ächzend kommt er hinter der offenen Motorhaube hervor. Seine överschmierten Hände wischt er sich an einem alten Lappen ab, bevor er mir zaghaft eine Hand reicht. »Hallo, Junge.« Unbeholfen rückt er seine Brille zurecht. »Schön, dass du hier bist.«

Ich fasse mir in den Nacken. »Äh ja ... Happy Birthday.« Ein Geschenk habe ich nicht. Bereits vor Jahren haben uns unsere Eltern ein striktes Verbot erteilt, was das betrifft. »Wo hakt's?«, frage ich und beuge mich über die Karre, die ich am liebsten in der Schrottpresse sehen würde.

»Ich weiß es nicht.« Dad ist die Überraschung anzuhören. »Batterie, Zündkerzen. Alles ist neu.«

Es kostet mich Überwindung, auf Fehlersuche zu gehen, aber wenn ich ihm damit eine Freude machen kann, nehme ich das flau Gefühl im Magen gerne in Kauf. Während ich sämtliche Leitungen checke, lässt er mich nicht aus den Augen. »Ich glaube,

sie ist nicht mehr ganz dicht«, sage ich, ohne darüber nachzudenken, und zeige auf die Stelle, wo ich das Leck vermute.

Für ein, zwei Sekunden herrscht Funkstille. Dann erfüllt schallendes Gelächter die Garage, in der wir früher oft zusammen an unseren Oldtimern geschraubt haben. Ich kann gar nicht anders, als mit einzustimmen. So zusammen gelacht haben wir in den letzten sechs Jahren nicht.

Als mir wieder klar wird, warum das so ist, verstumme ich. Notdürftig befreie ich meine Hände vom Öl. »Versuch es mit Bremsenreiniger. Dann findest du den Fehler vielleicht.« Aufgewühlt drücke ich ihm den dreckigen Lappen in die Hand und flüchte nach draußen. Dad ruft mir nicht nach. Er kommt auch nicht hinterher und ich bin ihm dankbar dafür.

»Onkel Tom!« Ich komme gerade dazu, auszumachen, woher die quietschige Stimme meines Neffen kommt, da schlingt Joshua schon seine dünnen Arme um meine Beine.

»Na, Sportsfreund.« Grinsend wuschle ich ihm durch die vollen dunklen Haare.

»Jetzt überfall ihn doch nicht gleich wieder«, erinnert Sophia ihren Sohn lachend, die aus ihrem Wagen steigt. Alice stolpert, auf ihr Handy konzentriert, fast über ihre eigenen Füße. Typisch Teenager. Dabei kommt es mir vor, als wäre es erst gestern gewesen, dass die kleine Kröte uns dazu verdonnert hat, mit ihr sämtliche Disney-Filme zu gucken.

Schnell dränge ich die Bilder aus meinem Kopf. »Wo hast du Matthew gelassen?«

Sophia verdreht seufzend die Augen. »Männerschnupfen.«

»Hey! Ist 'ne ernst zu nehmende Krankheit.«

»Sag ihm das bloß nicht.«

»Spielen wir eine Runde?«, fragt Joshua, der in der Zwischenzeit seinen Ball geholt hat.

Auch wenn Sophia sonst cool damit ist, sackt ihre gute Laune zusammen mit meiner in den Keller, wie immer, wenn das Thema Basketball aufkommt. »Lass uns lieber erst mal zu Grandma gehen.«

»Och nö.« Joshua verzieht das Gesicht, bevor er mich mit

diesem Welpenblick anschaut, den Kinder schon früh in Perfektion beherrschen. »Ich will dir viel lieber meinen neuen Trick zeigen.« Sein breites Grinsen bringt die Grübchen hervor, die er wie ich von Mom geerbt hat. Etwas, worum ich den armen Kerl nicht beneide. Bei einem Siebenjährigen ist das vielleicht noch ganz süß. Als erwachsener Mann weniger. Denn wenn ich eins *nicht* bin, dann süß. »Bitte«, bettelt er und zieht das Wort in die Länge, wie nur Kinder es können. Er legt sogar die Handflächen aneinander, als wollte er beten. Wer kann da schon Nein sagen?

Ich zwinge mich zu einem Lächeln. »Na dann zeig mal, was du draufhast.«

Während Joshua Stellung vor dem Korb bezieht, den Dad damals unter Moms Protest für mich an der Hauswand angebracht hat, sieht Sophia mich durchdringend unter dem dicken Rand ihrer schwarzen Brille an. »Du weißt, dass du das nicht tun musst, oder?«

»Guck mal! Ich habe ganz viel geübt.«

»Gut gemacht.« Mein Blick wandert zu Joshua, dessen kindliche Freude ein warmes Gefühl in meiner Brust hinterlässt. Dann wende ich mich Sophia zu. »Ich pack das, okay?«

Überzeugt ist sie nicht. Trotzdem nickt sie und verschwindet anschließend. Ich hoffe, sie kommt nicht auf die Idee, Mom in der Küche helfen zu wollen. Wenn meine Schwester eins nicht kann, dann ist es kochen. Zum Glück hat sie Matthew und den Lieferdienst ihres Vertrauens.

»Und jetzt du!«

Aus einem Reflex heraus fange ich in den Ball. Eine Weile betrachte ich die schwarzen Linien auf dem orangefarbenen Gummi, das sich immer heißer anfühlt. Mein Magen rebelliert. Aber da muss er jetzt durch. Tief Luft holend lasse ich den Ball auf dem Boden aufkommen und dribbele an Joshua vorbei, der mir nachrennt.

»Gleich hab ich ihn.«

»Denkste.« Sonnenstrahlen wärmen mich, während Joshuas Lachen die Gedanken in meinem Kopf übertönt und der Wind

die Zweifel wegweht. Für einen Moment kann ich sie tatsächlich wieder spüren. Diese Leichtigkeit, die nicht danach fragt, wann dieser Augenblick zu Ende ist.

Bis Gregs Stimme mich zurück in die Realität katapultiert. »Du solltest öfter Dinge tun, die dir Spaß machen.«

Spaß. Wie witzig. Darum bemüht, mir meine Wut nicht anmerken zu lassen, hebe ich den Basketball auf, den ich fallen gelassen habe. Joshuas fragender Blick gefällt mir genauso wenig wie Gregs Anwesenheit. Sophia behauptet immer, ihr Sohn hätte nicht nur seine Sturheit von mir, sondern auch die Feinfühligkeit. Klar, weil diese beiden Dinge ja auch so wunderbar zusammenpassen.

Mit einem gezwungenen Lächeln wende ich mich meinem Neffen zu. »Was hältst du davon, wenn du uns schon mal ein Stück von Grandmas Kuchen sicherst?«

»Au ja! Kuchen!«

Als Joshua im Haus verschwunden ist, drehe ich mich zu meinem Bruder um. »Was sollte der Scheiß?«

»Ich habe lediglich gesagt, dass ich es toll finde, dich glücklich zu sehen. Ist das jetzt etwa auch schon verboten?«

Ich hasse es, wenn er versucht, mich zu verarschen. »Ich meinte, mir diese ...« *Furie? Kratzbürste? Geistesgestörte?* Passt alles zu ihr. »... Frau auf den Hals zu hetzen.«

»Ich dachte halt, es hilft dir, jemanden kennenzulernen, der es dank deiner Hilfe geschafft hat.«

»Meine Fresse! Das ist mein Job!« Um mich zu beruhigen, fahre ich mir durch den Pony.

»Ja, verdammt! Und wir wissen beide ganz genau, warum das so ist!«

»Deshalb musst du dich noch lange nicht ständig in mein Leben einmischen!«

»Ich denke nicht, dass ich dich daran erinnern muss, was passiert wäre, wenn ich es nicht getan hätte.«

Mit zusammengepressten Kiefern verschränke ich die Arme vor der Brust. Was soll ich auch sagen? Er glaubt mir ja eh nicht.

»Wir denken einfach, du solltest ...«

»Wir?!« Ich klatsche in die Hände. »Wie schön, dass *ibr* euch alle so einig seid, was *ich* tun soll!«

»Tom, bitte.«

»Meine Antwort lautet Nein.« Es reicht schon, dass ich zu dieser schwachsinnigen Eignung muss. »Ende der Durchsage.« Ich will gehen, aber er hält mich zurück.

»Du musst endlich begreifen, dass es nicht deine Schuld war.«

Gott! Ich hasse ihn dafür! Genauso wie dafür, dass er an diesem verdammten Morgen nicht einfach zehn Minuten später kommen konnte.